

Laibacher Zeitung.

Nr. 160.

Abonnementpreis: Im Comptoir ganzj. fl. 12, halbj. fl. 6-50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Montag, 14. Juli.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 5 kr.

1884.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem Hauptmann erster Classe des Infanterieregiments Freiherr von Kossbacher Nr. 71 Theodor Pappoll den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler“ allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. Juni d. J. dem Finanzwache-Obercommissär Joseph Dietl in Anerkennung seiner vieljährigen und ersprießlichen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Lehrer an der Privat-Oberrealschule im achten Bezirke von Wien Joseph Hubad zum Lehrer am Staats-Untergymnasium in Krainburg ernannt.

Der Handelsminister hat den Bezirks-Postcommissär Theodor Hoffmann in Graz zum Oberpost-controlor daselbst ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Frankreichs Pandorabüchse.

Der Glücksstern, welcher dem Ministerium Ferry geleuchtet hat, er ist kein Fixstern gewesen. Seit kurzem droht er, zu erlöschen. Die Vorlage über die Verfassungsrevision ist in der Kammer mit starker Majorität durchgegangen, aber von letzterer hat ein erheblicher Theil nur mit dem Hintergedanken votiert, der Senat werde die Bill verwerfen, und ein anderer Theil nur, um den Zusammenritt des Congresses zu ermöglichen und dort eine radicale Revision anzuregen. Im günstigsten Falle wird die Regierung einer Niederlage nur entgehen, wenn der ganze Revisionsversuch sich im Sande verläuft.

Das von Ferry mit England erzielte Abkommen über die Regelung der ägyptischen Angelegenheiten, obwohl es unter den gegebenen Verhältnissen das bestmögliche gewesen ist und einen rein theoretischen Anspruch aus der Vergangenheit nur preisgegeben hat, um praktische Interessen der Zukunft zu retten, ist auf die Missstimmung der öffentlichen Meinung ge-

stoßen. Auch hier wird das günstigere Los des Cabinets von dem allerdings wahrscheinlichen Umstande bedingt, daß der Londoner Congress versumpfe. Weit schwerer aber noch ist die Existenz des opportunistischen Cabinets durch die Konsequenzen bedroht, welche sich an sein ostasiatisches Abenteuer heften: aus Hinterindien ist die Cholera eingeschleppt worden, und die Tonkingfrage will sich zu einem französisch-chinesischen Kriege auswachsen.

Die Einverleibung Tonkings ist von ihrem Beginne an auf hartnäckige parlamentarische Gegnerschaft gestoßen. Die Radikalen fürchteten eine dauernde Festigung der herrschenden Partei in der Macht durch ein erfolgreiches kriegerisches Unternehmen, die revanche-lustigen Elemente mochten jeden Mann und jeden Centime für den Spaziergang nach Berlin aufsparen, und die um die wirtschaftliche Entwicklung der Republik, namentlich um die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte besorgten Elemente waren jeder Ausweitung des französischen Besitzstandes abgeneigt. Die Volkshämlichkeit, welche der im Kampfe mit den Schwarzflaggen gefallene Schiffscapitän Rivière als Romanschreiber erworben hatte, kam der tonkingesischen Campagne zustatten, und die Phantasie aller Habgierigen wurde durch eine im Ministerium entworfene Landkarte angereizt, welche Gold- und Diamantengruben in Hülle und Fülle aufwies. So wurden die vom Cabinet begehrten Credite mit stillen Majoritäten bewilligt, und im Winter beauftragten die vom Rothen Flusse gekommenen Siegesmeldungen Millionen französische Gehirne. Freilich warf die Furcht vor einem Kriege mit China einen Schatten auf den Freudenglanz; als dann aber überraschend schnell und leicht der Vertrag von Tientsin geschlossen worden, in welchem China oder doch der sogenannte Vizekönig Li-Hung-Tschang ganz Tonking, nicht nur das von den Franzosen eroberte Flußdelta, auch den schmalen bergigen Rand an der chinesischen Grenze, dem französischen Protectorat preisgab, da kannte der Jubel keine Grenzen. Der Vertrag war unterzeichnet, und „was man schwarz auf Weiß be-
sieht, kann man getrost nach Hause tragen.“

Ein Gebiet mit zehn oder mehr Millionen Einwohnern sammt den Schlüsseln zu den noch unerforschten chinesischen Sübprovinzen war gewonnen, in welchen die üppige Phantasie der Projectenmacher, als wäre deren linkes Auge, wie dasjenige Abdallahs im Märchen, von einem Dervisch mit der Wunder-
salbe bestrichen worden, unermessliche Schätze, zwar

nicht an Handelsgütern, doch an edlen Steinen und Metallen gehäuft sah. Der Stolz, welcher des Ministerpräsidenten Brust hob, als dieser Journiers Depesche über den Friedensschluß aus der schwarzen Mappe zog und sie in der Kammer verlas, er schwellte das Herz jedes Franzosen. Und er steigerte sich, als ein Theil Kambadschas dem französischen Cochinchina einverleibt wurde.

Die Seufzer und Bedenken, die kamen hinten nach. Die Oberhoheit Frankreichs reicht gerade so weit, als die französischen Kugeln das Land bestreichen; auf ihrer Suche nach Gold und Diamanten waren die modernen Conquistadoren nicht vom Glücke der Cortez und Pizarro begünstigt — überall Sumpfland mit tothhauchenden Reissfeldern, ein riesiger Friedhof für die Soldaten der Republik. Es konnte nicht lange verhehlt werden, daß unter den französischen Besatzungen die Cholera ihre Opfer forderte; allen Ablehnungen des Pariser Ministeriums zum Trost steht es jetzt fest, daß die in der Provence wüthende Seuche die asiatische Cholera und durch Kriegsschiffe aus Hinterindien eingeschleppt ist. Die Gesundheitspässe der angeschuldigten Schiffe beweisen nichts dagegen: Professor Virchow hat im deutschen Reichstage bei der Erörterung über die Einschleppung der Cholera durch das englische Kriegsschiff „Crocobite“ nachgewiesen, wie schleudrig seit Beginn der englischen Occupation das Sanitätswesen in Egypten und am Rothen Meere gehandhabt wird. Noch viel ärger sieht es in Ostasien und am ärgsten im dortigen Neufrankreich aus. Das ärztliche Personal ist an Zahl und Wissen unzureichend; es kann die dort selten rastenden Seuchen nicht bewältigen und ebensowenig deren Verschleppung hemmen. Vor dort her droht der sonnigen und schmutzigen Provence alljährlich neues Verderben.

Und fast zur selben Zeit, da bei der Pariser Regierung die Meldung vom Ausbruche der Cholera eintraf und — verschwiegen wurde, berichtete ein Telegramm von der Schlappe, welche den französischen Truppen bei Lang-Son in Tonking durch chinesische Reguläre beigebracht war. Ein erschreckend grelles Licht auf die Isolierung der Franzosen in dem neu erworbenen Gebiete warf die Thatsache, daß die zur Besetzung des im Tientsiner Vertrage abgetretenen bergigen Streifens mit den vier Grenzstädten abgesandten Truppen keine Ahnung davon hatten, daß wenige Kilometer von ihnen eine kleine chinesische Armee campierte. Noch erschreckender war das Factum, daß die Franzosen durch Hitze und Seuchen unfähig gemacht

Feuilleton.

Aber fesch!

In Restroy's altbekannter Posse: „Einen Zug will er sich machen“, bedarf der biedere Gewürzkrämer Bangler, zugleich Mitglied einer Schützengilde, eines neuen Uniformrockes; der Schneider hat ihm den Frack an den Leib angemessen, da jedoch, wie Weinberl meint, das Maßnehmen noch keine Garantie dafür bietet, daß ein Schneider ein unverfälschtes Stück abliefern, so trifft es sich auch hier, daß besagter Bangler nur mit schwerer Noth und unter energischer Nachhilfe des Schneiders in die Uniform hineingezwängt werden kann. Allen seinen diesfälligen Bedenken über einen solchen Prokrustes-Frack begegnet man mit der Bemerkung: das Ganze sei wohl viel zu eng, „aber fesch!“

Damit muß sich Herr Bangler trösten; er kann den Frack kaum zuknöpfen, in demselben kaum einen Arm bewegen, kaum Athem schöpfen, und er muß in steter Besorgnis schweben, daß beim ersten Ries-Anfalle mehrere Nähte plagen, Knopflöcher reißen und Knöpfe davon fliegen; aber das muß ertragen werden, denn er sieht in der Uniform „fesch“ aus.

Bangler ist nicht der einzige Märtyrer des „Fesch-sein“-Wollens; Mode, Sport u. dgl. erzeugen allwärts solche Märtyrer. Sehen Sie sich so ein armes Mädchen an, welches in einem unten zusammengebundenen Kleide, dem eine zwecklose, lange Schleppe nachbaumelt, auf einem Balle tanzen muß; die Stoffröhre, Robe genannt, gestattet kaum ein Trippeln, und nun soll die Wellenlinie Tanzschnitte machen! Er ist costümlieh etwas besser daran — so lange er

nicht tanzt; sobald er aber die Holbe zum Reigen führt, bedauert er, kein Briareus zu sein, denn die Natur gab ihm nur zwei Hände; die eine braucht er, die Tänzerin zu umfassen und nebstbei ihre Schleppe aufgerafft zu halten; die linke hat außer der Hand der Tänzerin noch den Claquehut und ein Riesenbouquet zu umschließen; das ist mehr Arbeit als Vergnügen, aber das Paar ist „fesch“ — in Ball-Targon eigentlich „fashionable“.

Während die Damen noch immer in Schuhen einherwandeln, deren riesige spitze Absätze nicht rückwärts, sondern fast in der Mitte zwischen Beinen und Ferse angebracht sind, was sehr „fesch“ ist, und das Umknicken des Fußes und einen Knöchelbruch ausnehmend begünstigt, stecken die Herren ihre Füße in Schuhe, deren niedere Absätze die Breite einer Kaffeetasse haben und daher jedes Umknicken ausschließen, deren Spitze aber, lähn vorragend, und leicht aufwärts gebogen, an Schiffsschnäbel oder leberne Weberschiffchen erinnern; derlei Schuhzeug sieht wohl komisch genug aus — aber es ist „fesch“!

Ist es lediglich Modesache oder vielleicht auch Schutz gegen Halskrankheiten, daß junge Damen jetzt an den Kleidern eng anschließende Stehkragen von solcher Höhe haben, daß sie bis an's Kinn, bis an die Ohren reichen? Bei solchen Halszwingen bleibt nun freilich kein Raum mehr für Krausen und sonstiges Weißzeug — und man ist auf den „Vorstoß“ der Militär-Gravatte angewiesen. — Schwanenhals und Marmor-Racken kennt man nur noch aus älteren Novellen. Ein so militärischer Abschluß nach oben hin nimmt sich wohl etwas sonderbar aus, aber er ist „fesch“.

Kein verständiger Augenarzt wird der Ansicht sein, daß die grellrothen Sonnenschirme dem Auge

wohlthun; Banbleute sehen nicht ohne Besorgnis Städterinnen mit derlei Schirmen einherwandeln, da bekanntlich unvernünftige Kinder sich gegen ein zu intensives Roth abstoßend verhalten; aber weithin leuchtet, wie eine riesige Mohnblode, ein solcher Schirm, und ihn zu tragen, allen Augenschmerzen und Kindern damit Trost zu bieten, ist „fesch“.

Ein umfangreicher zottiger Rembrandt mit lähn geschwungenen Federn und Fittigen steht manchem schönen Kopfe ganz gut; er kleidet malerisch und erinnert an Costüme-Abende und lebende Bilder. Daß seine schöne Trägerin damit in der Sperrisreihe allen hinter ihr Placierten die Aussicht auf die Bühne benimmt, ist freilich ein kleiner Uebelstand, aber der Gut ist doch „fesch“.

„Welche Nummer hat Ihr Binocle?“

„Null.“

„Also Fensterglas?“

„Ja.“

„Warum tragen Sie also einen Zwiader?“

„Es ist fesch.“

In einem Seelentränker über den Fluß dahin-
zugleiten, die Stange mit dem doppelten Ruderblatte gewandt zu benützen, anderen Doppelrudern genial auszuweichen, gewiß, es ist geeignet, die Aufmerksamkeit der schönen Zuschauerinnen auf sich zu lenken. Freilich hat dieses Rahnfahren seine kleinen Unannehmlichkeiten; man schöpft sehr bald Wasser in sein Schiffchen und sitzt auf nassem Rissen, man kann auch durch eigene oder fremde Unachtsamkeit leichtlich ins Wasser fallen; aber im Seelentränker zu fahren ist „fesch“.

Da kann man schon etwas riskieren.
Lodenjacke, Touristenhut, genagelte Schuhe, Rucksack, eisenbeschlagener Bergstock, eingeflochtene Flasche mit Fäulnis Alpenkräuter-Liqueur, grüne Strümpfe,

sind, Revanche zu nehmen, und daß sie mit dem Marsche nach den Grenzstädten bis zum Spätherbste und zum Eintreffen von Verstärkungen aus dem Mutterlande warten müssen. Und dieß ist die Sache, welche der Kammer eine Nachricht mitgeteilt, welche dem Unheil die Krone aufsetzt: das Tsong-li-Yamen, das auswärtige Amt Chinas, hat den Vertrag von Tientsin, speciell die Abtretung des tonkingesischen Grenzstreifens nicht anerkannt. Damit ist die Hoffnung geschwunden, daß China seine bei Bang-Son siegreichen Truppen verleugnen, als Deserteure oder Meuterer brandmarken werde; damit ist ein französisch-chinesischer Zusammenstoß in irgend welcher Form unvermeidlich. Eine Blockade der ungeheuren chinesischen Küste kann Frankreich nicht ausführen; das Bombardement einiger Hafenstädte möchte die weit vom Schusse sitzenden Peking-Machtthaber kaum einschüchtern; die Besetzung chinesischer Inseln oder gar eine Promenade nach Peking wäre der offene Krieg, der ein mächtiges Truppenaufgebot erfordert, dem durch die Cholera in Toulon ohnedies geschädigten Handel Europas unermesslichen Schaden bereiten, und England, als neutralen Staat, zwingen würde, den französischen Kriegsschiffen seine asiatischen Häfen, namentlich Singapur und Hongkong, zu verschließen, so daß der französischen Flotte die Kohlen, der französischen Armee die Lebensmittel ausgehen könnten. Und dazu die enormen Kosten eines Feldzuges. Und der einzige Ausrüstungs-Hafen für ostasiatische Expeditionen ist Toulon, in welchem ein neues Zusammenpferchen von Matrosen und Soldaten die Cholera zu furchtbarer Höhe steigern könnte.

Das Unheil, welches aus der tonkingesischen Pandorabüchse für Frankreich erstehen könnte, ist kaum abzusehen. Nicht das geringste Unheil aber wäre, daß der Stern des so vielfach als trefflich erprobten Ministeriums Ferry in den Reissümpfen am Rothen Flusse erlöschen könnte.

Inland.

(Der mährische Landtag) trat am 10. d. zusammen. Der Statthalter begrüßte die Versammlung, drückte seinen herzlichsten Wunsch für eine gedeihliche Thätigkeit derselben aus und versprach eifrige und gewissenhafte Unterstützung seitens der Regierung, worauf er nach Mittheilung der betreffenden Allerhöchsten Ernennungen dem Landeshauptmann Grafen Vetter und dessen Stellvertreter Dr. Ritter von Srom das Gelöbniß abgab. Nachdem die letzteren ihre Plätze eingenommen hatten, ergriff der Landeshauptmann das Wort und hob in längerer, formvollendeter Ansprache hervor, daß er nicht hoch genug die ihm zutheil gewordene Ehre sich anrechnen könne. Er wolle hiefür sein bestes Wollen und Können einsetzen, rechne aber auch auf die volle Unterstützung der Abgeordneten, indem er seines Amtes mit vollständiger Unparteilichkeit walten werde; er schloß mit einem Hoch und Sláva auf Se. Majestät den Kaiser, in das die Versammlung begeistert einstimmte. Auch der Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Ritter von Srom empfahl sich dem Wohlwollen des Landtages. Nachdem der Statthalter den Statthaltereirath Januska als Regierungsvertreter vorgestellt hatte und sämtliche Abgeordneten das Gelöbniß geleistet hatten, wurden die zu wählenden Ausschüsse bestimmt, die

Wahlen aus dem ersten und zweiten Wahlkörper des Großgrundbesitzes und mehrere Landgemeindevahlen verificiert und die Sitzung geschlossen.

(Vor dem Verwaltungsgerichtshofe) fand Freitag die Verhandlung über das neue Wahlstatut der Prager Handelskammer statt. Die Mehrheit der früheren Kammer ist nämlich der Ansicht, daß das k. k. Ministerium nicht das Recht hatte, ohne die volle Zustimmung der Kammer eine Reform zu verfügen, während von Seite des k. k. Handelsministeriums die betreffende gesetzliche Bestimmung anders interpretiert wird. Den Vorsitz bei der Verhandlung führte Graf Richard Belcredi, dessen richterliche Objectivität auch von seinen politischen Gegnern stets rückhaltlos anerkannt wurde. Der Verwaltungsgerichtshof hat die Beschwerde als unbegründet zurückgewiesen.

(Im kroatischen Landtage) setzte es letzten Freitag wieder einen argen Scandal. Auf der Tagesordnung stand der Gesetzentwurf über die Suspension der Richterunabhängigkeit. Als im Laufe der Debatte der Präsident das Wort ergreifen wollte, wurde er von der Opposition durch Lärmen und Schreien daran gehindert. Pilepić forderte den Präsidenten auf, den Vorsitz dem Vice-Präsidenten zu übergeben, da er eine Rede halten wolle. Der Präsident verwahrte sich dagegen unter fortwährendem Lärmen der Opposition. Pilepić und Kalčić riefen: „Wir ertheilen dem Präsidenten eine Rüge!“ Es entstand hierauf ein großer Tumult, der nicht eher sein Ende erreichte, als bis die Sitzung geschlossen ward.

Ausland.

(Deutschland.) Ueber die Fortführung der Arbeiten des deutschen Bundesrathes wird gemeldet, daß in der am 9. d. M. abgehaltenen Sitzung weder der Schluß der Session noch auch eine förmliche Vertagung erfolgen sollte, sondern daß nach Abwicklung der Tagesordnung eine Pause für längere Zeit eintreten werde, so daß die nächste Sitzung „unbestimmt“, das heißt dem Ermessen des Reichskanzlers anheimgegeben sein würde. Man brauche den Bundesrath noch in den nächsten Monaten zum Abschluß der Ausführungsbestimmungen zu dem Unfallversicherungsgesetz und zur Vorbereitung anderweitiger Verwaltungsmaßregeln über Dinge, die sich noch in der Entwicklung befinden. Es werde daher die eine oder die andere Plenarsitzung noch im Laufe des Sommers zu erwarten sein.

(Bulgarien.) Die Thronrede, mit welcher Fürst Alexander das bulgarische Sobranije eröffnete, bezeichnet als Zweck der Einberufung desselben zu einer außerordentlichen Sitzung die „Verificierung der Gewalten“ und die Orientierung der Regierung über die Wünsche des Landes. Diese Strömung des Volkswillens hat sich bereits in der nahezu einstimmigen Wahl Karavelov zum Präsidenten des Sobranije kundgegeben. Infolge dessen wurde die Demission des Cabinets Rankov nun endgiltig vom Fürsten genehmigt und Karavelov mit der Neubildung des Ministeriums betraut.

(Im englischen Unterhause) wurde die Regierung wieder einmal nach dem Schicksale des Generals Gordon in Chartum befragt. Die Nach-

richten der Regierung über denselben sind, wie der Kriegsminister Lord Hartington zugeben mußte, spärlich und verspätet. Von dem Falle Chartums hat die Regierung noch keine Meldung erhalten. Es liege nicht in der Absicht der Regierung, eine Hilfsexpedition abzuschicken, und würde dies nur dann geschehen, wenn Gordon und die von ihm Abhängigen auf keine andere Art in Sicherheit gebracht werden könnten.

(Das Cabinet Ferry) hat trotz anscheinender Hitzköpfigkeit, deren Maske es den Chauvinisten zuliebe annimmt, stets verstanden, zur rechten Zeit in das Fahrwasser ruhigerer Denkart einzulenken. Trotz der energischen Erklärungen, welche Ferry in der Deputiertenkammer hinsichtlich der von China zu fordernden Genugthuung erteilte, wird es in China selbst in nächster Zeit kaum zu einem ernsthaften Zusammenstoße kommen. Vorläufig dürfte die in den chinesischen Gewässern versammelte Flotte zu Demonstrationen benützt werden, welche die Wünsche des Gesandten Patenôtre bei der chinesischen Regierung unterstützen sollen. Doch glaubt man in maßgebenden Kreisen an der Seine mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die chinesische Regierung für den Zwischenfall von Bang-Son eine ausreichende Genugthuung geben wird, ohne daß es zu einer militärischen Nachteilsaltung kommen muß.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das „Prager Abendblatt“ meldet, der Gemeinde Neuborf im Bezirke Reichenau zur Anschaffung von Löschgeräthen eine Unterstützung von 60 fl. zu bewilligen geruht.

— (Die Cholera.) In Marseille und Toulon herrscht die Cholera nach wie vor. Die Zahl der Erkrankungs- und Todesfälle steigt und fällt von einem Tag auf den anderen. Eine rasche Abnahme konnte auch nicht erwartet werden; dagegen ist die Ausbreitung der Krankheit wenigstens bis jetzt noch nicht in der bestirnten Weise erfolgt, obgleich eine Masse von Menschen die beiden Städte verlassen hat und noch immer verläßt. Noch nicht über ein halbes Duzend Cholerafälle ist an den verschiedenen Orten, wohin die Flüchtlinge aus Toulon und Marseille sich gewendet haben, constatirt worden. Das ist sicherlich mit auf Rechnung der Vorkehrungen zu setzen, die man in Frankreich wie im Auslande gegen die Ausbreitung der Seuche getroffen hat und überall mit Eifer und Sorgfalt handhabt.

In dieser Beziehung sind jetzt aller Augen auf Paris gerichtet, wo heute das republikanische Nationalfest stattfinden soll. Die ärztlichen Stimmen haben sich mit wachsender Einmüthigkeit dagegen erklärt, und die Regierung selbst ist von ihrem Entschlusse, das Fest dennoch abhalten zu lassen, bereits zur Hälfte zurückgekommen; sie hat die Militär-Rebuen abbestellt, das Aufschlagen von Marktbuden und anderen Festvorrichtungen durch die Polizei einstellen lassen und auch dem Pariser Gemeinderathe empfohlen, die Parade der Schülerbataillone zu unterlassen.

Meldungen von Cholera-Fällen tauchen auch jetzt wieder, wie bei allen ähnlichen Fällen, bald da, bald dort auf; sie erweisen sich aber rasch als irrige, durch das Gerücht und Mißverständnis übertriebene Auffas-

nahtes Knie; das Ensemble macht sich. — Wohin steigen Sie? Auf den Triglav? — Nein; fahre nach Belles; übernachtete im Hotel.

Und dazu dieser Alpen-Apparat? Da hinauf geht man ja in Salonschuhen? — Freilich, aber Touristen-tracht ist „feich“.

Zwanzig Sectionen — es kann gehen; probieren wir unser Glück; das Pferd ist gut, es ist ziemlich bejahrt, über die Zeiten der Unbesonnenheit und Eigenwilligkeit längst hinaus; wir reiten. Der vorsichtige Reitschulbesitzer will einen Reitknecht mitgeben. Nein; diese Bevormundung ist überflüssig. Vor dem Ausritte wird noch der Sattelgürtel auf seine Festigkeit geprüft, der geduldige Schimmel durch ein Stück Zucker bestochen, und nun — hoch zu Ross! — Wären wir nun schon aus den Straßen! Im Freien geht's sicherer. Daß diese Bauern so schnell fahren, man kann ihnen kaum ausweichen. Welche Frucht wohl auf diesem Felde wächst, daß der Schimmel ganze Büschel davon ausreißt? — Geh, Schimmel! Gott sei Dank, er geht. Neigen wir uns etwas vor, er wird in Trab kommen. Nicht? Warum denn nicht? Aha! die Schenkel fester schließen. Jetzt dreht er sich um. Wohin denn? So ein Schimmel ist ein kluges Thier, hat ein wunderbares Ortsgeächtnis! Will er denn jetzt schon heim? Oh! Wir reiten noch weiter. Nicht? No warte! Jetzt fängt das Malefizthier zu galoppieren an! — Gott sei Dank, er geht wieder in Schritt. Willst Zucker? Wie? In den Fuß beißen willst du? Das wäre schrecklich! Nein! Er ist doch nicht so bössartig; er geht heim. Und wie klug er am Reitschulthore anhält! Schade, daß er heute nicht weiter wollte, der Schimmel.

War so eine Spielerei ist das Reiten halt doch nicht! — Aber „feich“!

Eugen Sport.

Jean Loup, der Irrsinnige von Marseille.

Roman nach Emile Richelbourg

von Max von Weiskenthurn.

(75. Fortsetzung.)

3. Capitel.

Was ist aus ihr geworden?

Ein ernster, vornehm aussehender Mann von etwa fünfundvierzig Jahren trat ein; sein Blick war frei und offen, seine Züge sympathisch. Er verneigte sich vor dem Baron, welcher ihm seinen Gruß auf das liebenswürdigste erwiderte.

„Meine Karte, Herr Baron, hat Ihnen meinen Namen mitgeteilt, aber Sie erkennen mich vermuthlich nicht mehr!“

„Ich suche allerdings vergeblich, mir Ihre Züge ins Gedächtnis zurückzurufen.“

„Wir sind uns trotzdem schon begegnet, wenn auch nur ein einzigesmal, in Amsterdam im Jahre 1849. Mein verehrter Großvater, der alte Van Otten, ist vor fünfzehn Jahren gestorben, mein Vater ist vor drei Jahren aus dem Kreise der Seinen gerissen worden. Ich bin jetzt der Chef des Bankhauses. Der Zweck meines Kommens ist folgender: Es handelt sich um eine Summe Geldes, welche vor Jahren bei uns deponiert wurde und durch das Dazuschlagen der jährlichen Zinsen eine ungeheure Höhe erreicht hat!“

„Ah —“

„Das Capital macht jetzt viele Millionen aus!“ Der Baron rang nach Athem.

„Wir sind gewohnt, mit großen Summen umzugehen,“ fuhr der Banquier fort, „trotzdem wäre es mir angenehm, die Verantwortlichkeit, mit welcher mich dieses Capital belastet, von mir zu wälzen.“

„Und dazu bedürfen Sie meiner?“ fragte der Baron mit gepreßter Stimme.

„Ja, Herr Baron. Vermuthlich sind Sie es, dem ich diese Millionen zu übergeben haben werde.“

„Aber woher kommt diese ungeheure, bei Ihnen deponierte Summe?“

„Aus Batavia!“

Der Baron sprang auf.

„Diese Millionen, Herr Baron, sind die Erbschaft Ihres Bruders, des verstorbenen Marquis von Chamaran de!“

Leon stand erstarrt.

„Ich weiß, daß Sie über gewisse Einzelheiten im unklaren sind und werde Ihnen dieselben auseinanderlegen. Nach dem Tode Philipp von Villiers, dessen einziger Erbe Ihr Bruder war, wurde sogleich ein Inventar aufgenommen. Das Bankhaus mußte Ihrem Bruder mehr denn drei Millionen Francs auszahlen. Eine solche Summe aber ganz plötzlich aus einem Geschäftshause zu ziehen, kann daselbst ernstlich gefährden. Die Leiter des Hauses kamen deshalb mit dem Erben überein, im Laufe von 4 Jahren sich dieser ihrer Schuld zu entledigen. Der Marquis, welcher einen Stellvertreter in Batavia haben mußte, ernannte einen Beamten des Hauses dazu, in welchen er vollstes Vertrauen setzte; der junge Mann hieß Charles Chevré. Nach Ablauf der 4 Jahre bezog derselbe die betreffende Summe und deponierte sie bei uns. Was aus dem Abgesandten Ihres Bruders geworden, ich ahne es nicht. Ich habe Erkundigungen eingezogen, ohne daß dieselben zu dem geringsten Resultat geführt hätten. Zweifelslos ist dieser Mann gestorben, vielleicht gleich dem Marquis v. Chamaran de auf dem Meere verunglückt. Wir haben das Capital aufbewahrt, die Zinsen dazugeschlagen und so eine bedeutende Summe in unseren Cassen!“

sungen vereinzelter Krankheits- oder Todesfälle, die meist auf Diätfehler zurückzuführen sind, so der aus Constanz gemeldete Fall oder ein anderer in Kun-Szent-Miklos, wo ein Bauer Sumpfwasser getrunken hatte und davon Krämpfe bekam.

— (Eine tragikomische Cholera-Geschichte.) Bei Gelegenheit eines Gespräches über das jetzt leider actuell gewordene Thema von der Cholera und die gegen dieselbe allgemein ergriffenen Vorbeugungsmaßregeln erzählte mir — so schreibt ein Reporter der „Wiener allgemeinen Zeitung“ — ein Bekannter, welcher als preussischer Soldat im Jahre 1866 den Krieg gegen Oesterreich mitgemacht hatte, folgende in Prag während der damaligen Cholera-epidemie selbst erlebte Episode, welche beweist, daß das Tragische im Leben oft mit dem Hochkomischen gepaart ist. „Ich selbst“, sagte er, „war von der Cholera-krankheit ergriffen worden und wurde infolge dessen nach dem improvisierten Cholera-Lazareth gebracht, das heißt in einen Saal, in welchem so und so viel Cholera-kranken im Sterben lagen. Daß bei den massenhaften Erkrankungen, die damals unter den Soldaten vorkamen, von einer speciellen und gründlichen Pflege keine Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Man legte mich, wie überhaupt alle neu angekommenen Kranken, in die Betten, von welchen man soeben die an der Cholera Verstorbenen fortgetragen hatte. Fast alle, die in das Lazareth kamen, waren dem sicheren Tode geweiht, und nur wenige Glückliche, zu denen ich gehörte, waren wie durch ein Wunder diesem Schicksale entgangen. Die Thätigkeit der Krankenwärter bestand hauptsächlich darin, die Verstorbenen fortzutragen, was in der Weise bewirkt wurde, daß der Krankenwärter die Beine des Todten auf seine Schultern legte und ihn so auf dem Rücken wegschleppte. Auch ich war von einem Krankenwärter als Todter angesehen worden; er ergriff mich daher in der geschilderten Weise, um mich fortzutragen. Schon befand ich mich auf seinem Rücken, als ich, aus einer Betäubung erwachend, demselben zurief, daß ich noch nicht todt sei. Der über seine falsche Diagnose in seinem Ehrgefühl verletzte Krankenwärter herschte mich an, indem er sagte: „Herr! Das muß ich besser wissen!“ Er legte mich jedoch wieder auf mein Schmerzenslager zurück, an welches ich seit jener Zeit noch oftmals mit Grausen zurückdenke.“

— (Drei Kinder wahnsinnig geworden.) Aus Papa wird geschrieben: Ein ergreifender Trauerfall, der Eltern als Mahnung dienen möge, bildet das Tagesgespräch unserer Stadt und den Gegenstand lebhafter Discussion in ärztlichen Kreisen. Ein armer Bauer war mit seinem Weibe nach einem nahegelegenen Gute gegangen, wo beide als Schnitter Beschäftigung gefunden hatten. Ihre Kinder, drei Mädchen im Alter von zehn, sieben und vier Jahren, waren daheim geblieben. Vorgestern verließen die Kleinen das Haus und begaben sich auf das freie Feld hinaus, wo sie wildwachsende rothe Beeren pflückten und gierig verschlangen. Als die Kinder nach der Stadt zurückkehrten, fiel einem zufällig des Weges kommenden Arzte das sonderbar muthwillige Benehmen der Kinder auf, welche mit wildem Schreien die absonderlichsten Sprünge probucierten. Der Arzt führte die Kleinen in seine Wohnung, und die Untersuchung ergab, daß die unglück-

lichen Mädchen infolge Genusses von Tollkirschen wahnsinnig geworden waren. Trotz sofort angewendeter Gegenmittel haben die Papaer Aerzte die Hoffnung ausgegeben, die Kinder am Leben zu erhalten. Die Eltern haben bis zur Stunde keine Kenntnis von dem schrecklichen Unglücke, welches sie ihrer Familie berauben wird.

— (Millionen = Diebstahl.) Aus Odesa wird unter dem 8. d. M. berichtet: In einem hiesigen Bankhause wurde vor einigen Tagen ein großer Diebstahl verübt. Der Schaden beläuft sich auf nahezu zwei Millionen Rubel. Nach der verübten That theilten die Diebe unter sich die Beute und jeder von ihnen schlug eine andere Route ein. Montag kam einer dieser „Nachritter“ nach Radziwillow und übergab einem „Schwärzer“ ein Paket, welches er gegen eine Belohnung von zehn Rubel über die Grenze schaffen sollte. Auf österreichischem Boden angekommen, wollte der Schwärzer, der sich inzwischen mit dem Inhalte des ihm anvertrauten Pakets vertraut gemacht hatte, seinen Auftraggeber nicht mehr erkennen und leugnete, von ihm je ein Paket erhalten zu haben. Es entstand zwischen beiden eine Balgerei, worauf ein hinzugekommener Gendarm sie verhaftete und dem Bezirksgerichte in Brody einlieferte. Hier hatte sich die Sache aufgeklärt, denn im Pakete sind viele russische Obligationen, eine bedeutende Barsumme sowie Bijouterien gefunden worden, welche der mittlerweile hergekommene russische Capitän und der Bevollmächtigte der bestohlenen Bank als Eigenthum des Bankhauses erkannten. Der Schwärzer, der angab, daß er die Wertgegenstände, die er von einem Diebstahle herrührend vermuthete, dem Gerichte übergeben wollte, wurde auf freiem Fuß gelassen, während der Dieb, der ein umfassendes Geständnis ablegte, über die Grenze gestellt werden wird.

— (Die Rache der Verschmähten.) Der in Smichov beschäftigte Schneidergehilfe Ferdinand Bauer aus Hoka hat seine Liebste, die Näherin Aloisia Schneider aus Herrndorf, sitzen lassen und war weder durch Bitten noch durch Drohungen zu bewegen, ihr sein Herz wieder zuzuwenden. Nachdem schriftliche Versöhnungs- und Ausgleichsversuche fruchtlos geblieben waren, reiste die trostlose Verschmähte von Herrndorf nach Smichov, um durch persönliche Intervention das gelöste Verhältniß wieder anzuknüpfen. Doch Bauer ließ sich nicht erweichen, und es kam zu einer so heftigen Auseinandersetzung, daß beide zum Polizei-Bezirkscommissariat in Smichov vorgeladen werden mußten. Auch dort ließ Bauer die Bitten seiner ehemaligen Geliebten unerhört, und unverzüglich verließen sie das Amtlocale. Auf der Stiege zog Aloisia Schneider plötzlich ein Fläschchen aus der Tasche und schleuderte es dem Treulosen an den Kopf. Mit einem Aufschrei schlug Bauer die Hände vor das Gesicht. Der Inhalt des Fläschchens war Bitriol gewesen und hatte ihn am Halse, an der Stirn und Wangen verbrannt. Die Verletzungen sind glücklicherweise nur leicht. Die Attentäterin war übrigens so ungeschickt vorgegangen, daß sich ein Theil der ätzenden Flüssigkeit über ihren Rücken ergoß und auch sie Brandwunden davontrug.

— (Eine vornehme Dame,) welche einem Verein gegen Thierquälerei beigetreten war, sagte zu ihrem Bedienten: „Johann, fange doch die lästige Brumm-

fliege, aber thue ihr nichts zuleide, sondern lasse sie zum Fenster hinaus.“ — Johann fieng die Fliege, öffnete ein Fenster, zögerte aber einen Augenblick. „Run“, fragte seine Herrin, „weßhalb läßt du die Fliege nicht hinaus?“ — „Es regnet ein wenig“, erwiderte der Diener. — „So? Dann bringe sie einstweilen ins Nebenzimmer.“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Sanitätsbericht.

(Fortsetzung und Schluss.)

IV. Aus dem Civilspitale gieng für den Monat April 1884 folgender Bericht ein:

Mit Ende März 1884 verblieben
in Behandlung 396 Kranke,
neu aufgenommen wurden im Monate
April 1884 348 „

Summe des Gesamt-Krankenstandes . 744 Kranke.

Abfall:
Entlassen wurden 309 Kranke,
gestorben sind 46 „

Summe des Abfalls 355 „

Verblieben mit Ende April 1884 in

Behandlung 389 Kranke.

Es starben demnach 6,2 Procent vom Gesamt-Krankenstande und 12,9 Procent vom Abfalle.

Von den im Monate April 1884 im Civilspitale Verstorbenen waren 13 Laibacher, d. i. solche, welche von der Stadt aus krank ins Spital kamen, und 27 Nicht-Laibacher, d. i. solche, welche auf dem Lande erkrankten und von dort aus krank ins Spital kamen.

Den Krankheitscharakter im Civilspitale im Monate April 1884 betreffend, war derselbe folgender:

a) Medicinische Abtheilung: Hauptsächlich kamen Verschlimmerungen bestehender Lungentuberculose, ferner veraltete pleuritische Ergüsse zur Behandlung. Die Todesfälle betrafen tuberculose und marastische Individuen. In die Beobachtungsabtheilung wurden 2 an Delirium tremens leidende Kranke aufgenommen, ein Kranker geheilt entlassen, ein Epileptiker in die Irrenanstalt transferiert.

b) Chirurgische Abtheilung: In diesem Monate sind 97 Kranke zugewachsen, 102 Kranke abgegangen, und zwar 79 als genesen, 18 als gebessert und ungeheilt, 5 sind gestorben. Die zahlreichsten Krankheitsformen waren Verletzungen, Gelenkentzündungen, Neubildungen. Operationen wurden verschiedene ausgeführt, darunter vier Amputationen, eine Osteoplastique eines schlecht geheilten Unterschenkelbruchs, zwei Staa-
operationen mit günstigem Erfolge. Der Heilverlauf war ein günstiger, nur einmal ist ein Rothlauf eingetreten.

c) Abtheilung für Syphilis: Die Krankenbewegung war eine sehr geringe. Die zur Aufnahme gelangten Fälle boten in keiner Richtung etwas besonders Erwähnenswerthes.

d) Abtheilung für Hautkrankheiten: Vom Monate März verblieb ein Blatternkranker in Behandlung, derselbe wurde im Laufe des Monats April entlassen. Während des Monats April kam kein Blatternfall zur Aufnahme. Die übrigen dermatologischen Fälle rekrutierten sich hauptsächlich aus Ekzemen, Erythematosen infolge von Kleiderläusen und chronischen Unterschenkelgeschwüren. Erwähnung verdient ein Fall von Erythema exsudativum multiforme.

e) Irrenabtheilung: In die Laibacher Irrenanstalt wurden 6 Kranke aufgenommen, und zwar zwei maniakalische Männer, ein verblödetes Weib, endlich drei recidivirte Fälle. Zwei Epileptiker wurden der Familienpflege übergeben, ein verrückter Mann nach Studenc transferiert. Gestorben sind zwei an Blödsinn leidende Kranke, und zwar ein Mann an Gehirnhautentzündung, ein Mädchen an Lungentuberculose.

In die Irrenabtheilung Studenc gelangten vier Kranke zur Aufnahme, ein hochgradig tobsüchtiges Weib, zwei melancholische Frauen, endlich durch Transferierung aus der Laibacher Irrenanstalt ein verrückter Schneider. Gestorben sind drei Kranke, sämmtliche waren blödsinnig und mehr als ein Jahr in der Anstalt, zwei hievon starben an Lungentuberculose, eine an Gehirnhöhlenentzündung.

V. Aus dem k. k. Garnisonsspitale gieng für den Monat April 1884 folgender Bericht ein:

Mit Schluß des Vormonates sind
krank verblieben 54 Kranke,
Seither sind zugewachsen 112 „

Summe sammt Zuwachs . . . 166 Kranke.

Abfall:
genesen 84 Kranke,
superarbitriert 5 „
gestorben 2 „
erholungsbedürftig beurlaubt . . . 7 „
in andere Heilanstalten abgegeben 5 „
vor Ablauf des Krankheitsprocesses entlassen 12 „

Summe des Abfalls 115 „

Verblieben mit Ende April . . . 51 Kranke.

„Wie hoch beläuft sich das Vermögen mit dem heutigen Tage, Herr Van Otten?“ fragte der Baron mit unsicherer Stimme.

„Auf zwanzig Millionen! Mir liegt daran, die Angelegenheit so rasch als möglich zum Abschluß zu bringen!“

„Ich begreife, und es wird auch keinerlei Schwierigkeiten haben.“

„So hoffe ich!“

„Der Marquis von Chamaran de hatte, wie Sie wissen, nur einen Bruder, mich!“

„Das ist richtig!“

„Ich bin also sein einziger Erbe! Die 20 Millionen gehören mir! Wann immer Sie es wünschen, begeben Sie sich mit Ihnen nach Amsterdam. Nichts hält mich hier zurück!“

„Haben Sie alle nöthigen Papiere in Händen?“

„Gewiß! Die Vollmacht meines Bruders, den Trauschein meiner Mutter Cecile Baubant, verheiratete Marquise von Chamaran de mit meinem Vater, dem Freiherrn von Simaise, meinem Geburtschein —“

„Ist das alles?“

Simaise betrachtete den Banquier überrascht.

„Genügt es etwa nicht?“ stammelte er.

„Wir bedürfen, so viel ich weiß, auch noch eines Todtenscheines!“

„Ah, ich verstehe; den Todtenschein meines Bruders! Aber, er ist todt. Sie selbst zweifeln nicht daran. Ueberdies, genügt die Vollmacht meines Bruders nicht?“

Der Banquier schüttelte ernst das Haupt.

„Ich spreche nicht von diesem Todtenschein,“ sprach er, den schurkischen Edelmann mit durchdringendem Blick scharf und unverwandt betrachtend, den ein Blitzstrahl nicht erschütternder hätte treffen können.

„Nicht um den Todtenschein Ihres Bruders handelt es sich. Paul von Chamaran de hat in Batavia geheiratet, seine Gattin begleitete ihn nach Frankreich.

Unter Ihrem Schutze ließ Ihr Bruder seine Frau, als er wieder über den Ocean nach Batavia zurückkehren mußte. Der Marquis verunglückte beim Schiffsbruch des „Temeraire“, aber die Marquise, was ist aus ihr, der Gattin Paul von Chamaran de's, geworden?“

4. Capitel.

Zwanzig Millionen.

Nichts hätte den Baron furchtbarer zerschmettern können, als die Worte von der Verheirathung seines Bruders es thaten, doch die ihm angeborene Unverschämtheit kam ihm zu Hilfe. Er stellte sich überrascht, unwillig.

„Ihr Bruder hat also nicht eine junge Frau mit sich nach Frankreich gebracht?“

„Ja — eine junge Person, eine Engländerin, seine Geliebte!“ entgegnete der Glende.

„Seine Geliebte? Ah, Sie setzen mich in Erstaunen, Baron!“

„Weßhalb?“

„Weil Sie nicht zu wissen scheinen, daß Ihr Bruder thatsächlich verheiratet war. Nicht seine Geliebte, sondern seine ihm rechtmäßig angetraute Frau war es, welche der Marquis von Chamaran de nach Europa brachte. Sie wissen also nicht um die Vermählung Ihres Bruders?“

„Ich höre heute zum erstenmal davon reden und es wird mir schwer, Ihrer Behauptung Glauben zu schenken!“

„Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen eine Abschrift des Trauscheines einhändigen. Die Vermählung wurde beim französischen Consulat in Batavia vollzogen!“

Dem Baron war es zumuthe, als weiche der Boden unter seinen Füßen; bleich und regungslos starrte er vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorben ist ein Infanterist des 17. Infanterie-regimentes an Darmtyphus und ein Dragoner des 5. Dragonerregimentes an Lungentuberculose.

— (Eine hochpatriotische Feier) fand gestern in Udmat statt. Es wurde die Enthüllung der vom Gemeindevorsteher in Udmat, Herrn Babdek, an seinem Hause angebrachten Gedenktafel an die hochbeglückende Anwesenheit Sr. Majestät unseres allgeliebten Kaisers unter tausendstimmigen Jubelrufen in solennster Weise gefeiert. Um 3 Uhr nachmittags sah man eine große Zahl mit Reifig und Fahnen sinnig geschmückter Kähne die Laibach hinab gegen Udmat fahren, wo sich auch schon von der Straße her eine nach Tausenden zählende Volksmenge versammelt hatte. Beim Hause des Gemeindevorstehers war eine Triumpphorste errichtet. Der Militär-Veteranenverein, der Turnverein „Sokol“ und der Verein der Čitalnica-Sänger nahmen an pleine parade mit ihren Fahnen an der Feier theil. Unter den Festgästen waren auch erschienen die Herren Hofrath Graf Chorinsky, Landeshauptmann Graf Thurn, Regierungsrath von Wurzbach, Bezirkshauptmann Mahkot, Präsidialsecretär Ritter v. Schwarz, kaiserlicher Rath Wurnil, Reichsrathsabgeordneter Dr. Poklukar u.

Herr Bezirkshauptmann Mahkot hielt eine von den Anwesenden mit Begeisterung aufgenommene Festrede, in welcher Redner in schwungvollen Worten der vor-jährigen Landesfeier gedachte und welche Redner mit einem dreimaligen, von der Festversammlung mit Jubel aufgenommenen Zivio! auf Sr. Majestät den Kaiser endigte. Die Hülle der Gedenktafel fiel unter Pöller-schüssen und Abfingung der Volkshymne seitens der Čitalnica-Sänger. Tausendstimmige Zivio-Rufe begleiteten diesen Festact. Hierauf richtete Herr Hofrath Graf Chori-nsky folgende Ansprache an den Gemeindevorsteher Herrn Babdek:

„Mit Freuden habe ich Ihrer Einladung Folge geleistet, dem schönen patriotischen Acte, der heute hier begangen wird, anzuwohnen. Sie haben zur Erinnerung an den das ganze Land so sehr beglückenden Allerhöchsten Besuch Sr. k. k. apostolischen Majestät ein Denkmal ge-weiht, welches bestimmt ist, für immerwährende Zeiten zu verbleiben, wie glücklich die Bevölkerung Krains sich gefühlt, ihren über alles geliebten Herrscher in ihrer Mitte zu sehen. Dieser loyale, patriotische Act gereicht Ihnen, verehrter Herr Gemeindevorsteher, gereicht der Gemeinde und dem ganzen Lande zur hohen Ehre.

„Aus festem, unverwundlichem Stein ist die Tafel gebildet, welche heute enthüllt wurde, und sie ist ein Zeichen, daß ebenso fest und unverwundlich die Liebe und Treue zu unserm allergnädigsten Kaiser in den Herzen aller Krainer wurzelt.“

Herr Landeshauptmann Graf Thurn hielt hierauf eine kernige, von glühendem Patriotismus getragene Ansprache; der Čitalnica-Chor sang sodann das stim-mungsvolle Lied „Molitev“ von Jenko.

Bei Musik, Gesang und Tanz ergöhten sich die Festtheilnehmer bis 9 Uhr abends, um welche Stunde die Vereine unter klingendem Spiel nach Laibach zurück-kehrten.

— (Das Leichenbegängnis) des am 10ten d. M. verstorbenen k. k. Oberlandesgerichtsrathes a. D., Franz Reichsritter v. Gariboldi, fand Samstag um 5 Uhr nachmittags unter großer Theilnahme statt. Vor dem sechs-spännigen Salaischewagen wurden viele prachtvolle Kränze getragen. Den Kranzträger folgte der gesammte Convent der hochw. P. P. Franciscaner und diesen ein Chor der Alumnen, Trauerpsalmen sin-gend. Dem Leichenwagen folgten zunächst die Anver-wandten. Neben der großen Zahl anderer erschienenen Leidtragenden waren auch anwesend die Herren Hofrath Graf Chorinsky, Landeshauptmann Graf Thurn, Landesgerichtspräsident Rapreth, Regierungsrath von Wurzbach, Oberlandesgerichtsrath Persche, Oberst Fug, Oberst Ludwig, Bürgermeister Grasselli, Magistratsrath Perona, Handelskammerpräsident Ru-schar, Sparcassipräsident Dreo, sämtliche Räte des k. k. Landesgerichtes, viele Beamte der k. k. Landes-regierung, des Landesausschusses und des Stadtmagi-strates.

— (Gewissensbisse.) Einem hiesigen Fräulein wurde unlängst eine goldene Damenuhr entwendet. Ver-gangenen Samstag erhielt das Fräulein ein als Muster ohne Wert declarirtes Paket, welches die gestohlene Uhr enthielt. Der von Gewissensbissen gepeinigte Dieb hatte nämlich dem Fräulein die Uhr retournirt und dasselbe in einem beige-schlossenen Briefe gewarnt, künftighin auf ihre Wertgegenstände besser achtzugeben.

— (Vom Wetter.) Sowohl die Schwankungen wie die Vertheilung der über unserm Continent lagern-den Luftmassen waren im ganzen Verlaufe der letzten Woche nur gering. Der Barometerstand blieb vorherr-schend hoch, erst gegen Mitte der Woche fiel im Westen der Luftdruck, und pflanzte sich derselbe weit über Europa fort, ohne jedoch eine wesentliche Aenderung im herr-schenden Wetter hervorzurufen. Die andauernd hohe Temperatur begünstigte vielfach die Bildung kleiner lo-caler Theildepresionen, wodurch auch vielerorts elektrische Entladungen verursacht wurden. Die Niederschläge waren im allgemeinen nicht wesentlich, doch fanden im ganzen

Bereiche Europas solche während der letzten 7 Tage statt. Die andauernd gleichmäßige Vertheilung der Atmosphäre über unsern Erdtheil läßt auch weiter ruhiges, sehr warmes, meist heiteres Wetter (doch vielfach locale Ge-witter) in unseren Gegenden erwarten.

— (Zur Abwehr.) Gegenüber der perfiden Ver-drehung der in der letzten Nummer unseres Blattes er-schienenen Notiz „Des Reporters Leidenszeit“ seitens des „Slovensti Narod“ haben wir einzig nur das zu erwidern, daß nur ein höchst anormales Gehirn oder ver-abscheuungswürdige Böswilligkeit die erwähnte Notiz in der Weise auslegen konnte, wie es seitens der Redaction des ehrenwerten Moniteurs geschehen. Uns in eine Polemik mit dem „Slovensti Narod“ einzulassen, stünde unter unserm Sinn.

Kunst und Literatur.

— (Ein neues Oratorium von Gounod.) Der französische Meister wird für das Birminghamer Musikfest, welches 1885 abgehalten werden soll, ein großes Werk com-ponieren. Dasselbe wird, wie aus seinem eigenen Schreiben hervorgeht, den Titel „Tod und Leben“ führen und aus zwei Theilen bestehen. Der erste ist eine vollständige Requiem-Messe, ganz übereinstimmend mit dem katholischen Text der Misa pro defunctis mit einigen Einschaltungen, die ganz weggelassen werden können, wenn das Requiem in einer Kirche executirt werden sollte. Diese Zusätze sind theils der Heiligen Schrift, theils den Kirchenvätern entlehnt. Der zweite Theil des Werkes, welcher sich auf das Leben bezieht, ist aus der Apokalypse des Apostel Johannes, Capitel 21, gezogen, und ist die Beschrei-bung des Aufenthaltes der Menschheit im ewigen Leben. Dieser Theil enthält, sowie der erste, Soli, Ensemblestücke und Chöre. Die Aufführung des Werkes wird nicht mehr als ungefähr dritthalb Stunden in Anspruch nehmen, und vier Künstler sind zum Vortrag der Soli und Ensemblestücke erforderlich.

— (Die Militärartaxe in Oesterreich.) Verlag des Alois Hynel in Prag, verfaßt von L. Zirekel — wichtig für Gemeindevorsteher, Tagbemeßungsorgane und für die Mil-i-tärartax-Zahlungspflichtigen. Preis 1 fl. Dieses Buch enthält die gesetzlichen Vorschriften über die Wahl der Mitglieder der Tag-bemeßungs-Commission — Erhebungen der Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der Taxpflichtigen — Bemeßung der Tage und die Bestimmung ihrer Höhe sowie wenn die Zahlungspflicht auszuheben ist, ob dem Wehrpflichtigen, dessen Vater oder Mutter, den Wahlführern, oder dem Großvater, der Großmutter der väterlichen oder mütterlichen Seite — wenn die Eheleute geschieden oder getrennt leben, wer von ihnen zahlungspflichtig ist — und wann den uneheglichen Vater die Zahlungspflicht trifft, — ferner wann der Wehrpflichtige oder der Subsidiar-zahlungspflichtige von der Zahlung der Tage befreit ist.

Alle hier besprochenen Werke sind vorrätzig oder werden schnellstens besorgt durch die Buchhandlung von Jg. v. Klein-mayr & Fied. Bamberg.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.

Wien, 13. Juli. Aus Anlaß der jüngst in Süd-Frankreich vorgekommenen Cholera-Erkrankungen hat das Reichs-Kriegsministerium die Einberufung zu der Waffenübung in diesem Jahre für alle jene Urlauber-und Reservemänner, wie auch Gageisten in der Re-sERVE, welche sich in Frankreich aufhalten, sistirt.

Genève, 13. Juli. Die Uebungsescadre unter dem Commando Stenard's, ist heute nachmittags hier ein-getroffen. Die Manöver beginnen am Dienstag früh.

Paris, 13. Juli. Die Kammer hat den zur Unter-stützung der von der Cholera betroffenen Städte ver-langten Credit von zwei Millionen sowie einen Credit von 500 000 Francs für eventuelle infolge der Epi-demie verursachte Ausgaben einstimmig angenommen. Im Laufe der Debatte erklärte der Deputierte von Marseille, Clovis Hugues, daß die Nachrichten über die Cholera in Marseille übertrieben seien. Die Cholera hat einen milden Charakter und werden nur solche Personen von derselben befallen, welche vom Obst und Wasser schlechten Gebrauch machen. Das Wochenbulletin über den Gesundheitszustand in Paris constatiert 1105 Sterbefälle gegen 991 in der vorangegangenen Woche. Die Zunahme rührt einzig von Kindern her, welche im Alter von unter zwei Jahren verstorben sind; bis-her ist keinerlei Cholerafall vorgekommen. Der „Temps“ constatiert, daß der gestrige Fall in der Rue Saints Péres durch mangelhafte Verdauung herbeigeführt wurde. — In Lyon ist heute morgens ein Cholera-Todesfall vorgekommen.

Paris, 13. Juli. Von gestern abends bis heute vormittags 10 Uhr in Toulon 28, in Marseille 21 Cholera-Todesfälle.

Petersburg, 13. Juli. Die vorjährigen Maßregeln gegen die Cholera wurden wieder erneuert.

London, 13. Juli. Die finanziellen Beigeordneten der Conferenz conferierten gestern nachmittags im Foreign Office.

London, 13. Juli. Der „Saint James Gazette“ zufolge erhielt die Regierung die Nachricht, daß Osman Digma sich des 60 Meilen von Suakim ent-fernten Assis am Rothen Meere bemächtigt habe.

Volkswirtschaftliches.

Saatenstand in Oesterreich.

Dem Berichte des Ackerbauministeriums nach dem Stande Ende Juni d. J. entnehmen wir Folgendes: Bei Weizen, zum Theil auch bei Roggen und Gerste bewirkten die starken Niederschläge zunächst die sehr häufig vorkommende Lagerung der Saaten. Beim Weizen und theilweise bei der Gerste, viel weniger beim Roggen wurde dadurch die Rosibil-

bung befördert. Auch die zumeist schon eingetretene Blüte des Weizens wurde dadurch in vielen Tagen ungünstig beeinflusst. Auf die Entwicklung der Strohmenge, beziehungsweise auf Höhe und dichten Stand der Saaten, namentlich für den noch meist in der Rispenbildung begriffenen Hafer war die reg-nerische Witterung von wohlthätigstem Einflusse, und die Körner-bildung des Roggens wurde dadurch nach den vorliegenden Nachrichten eher befördert als benachtheiligt.

Im großen Ganzen haben sich demnach die Ernte-Aus-sichten bezüglich des Roggens und des Hafers gebessert, so daß vom Roggen ungeachtet des ziemlich häufig vorkommenden schütterten Standes und der ebenso häufig vorkommenden lüden-haften Lehren mindestens eine Mittelernte von guter Qualität, vom Hafer aber eine recht gute Ernte zu hoffen ist. Bezüglich des Weizens dagegen sind die recht gut gewesenen Aussichten etwas herabgegangen, so daß nach dem Stande Ende Juni durchschnittlich nur eine gut mittlere Quantität von nur mittel-mäßiger Qualität zu erwarten ist. Von der Gerste dürfte eine quantitativ ziemlich befriedigende Ernte zu erwarten sein, wäh-rend die Qualität wahrscheinlich vieles zu wünschen übrig lassen wird. Der Schnitt des Roggens hatte in den südlichen Theilen der Alpen- und Karstländer, jener der Wintergerste auch in Niederösterreich vor Ende des Monats begonnen.

Der Mais, in der Vegetation gehemmt, theilweise wohl auch gestört, steht aber im übrigen gut. Auch die Saaten der verschiedenen Hülsenfrüchte-Gattungen stehen günstig. Der Kaps, dessen Schnitt bereits begonnen hat, zeigt meist Schoten. Ueber den Stand des Flachs liegen gute Nach-richten aus Böhmen, der Bukowina, Oberösterreich, Nordtirol und Kärnten vor. Der Stand des Hopfens berechtigt im allgemeinen zu den schönsten Hoffnungen. Die Kartoffeln stehen zwar größtentheils noch schön, leiden aber stellenweise, besonders auf schweren Böden, durch die Risse. Koppfrant und Rüben stehen recht gut. Der Klee liefert größtentheils gute, hie und da auch sehr gute Heuranten. Die Wiesen Heurnte fiel zwar in einzelnen Gegenden gut, meistentheils aber nur mittelmäßig in der Quantität und Qualität aus. Die Benützung der Alpenweiden unterlag großen Schwierigkeiten.

Der Wein hatte im allgemeinen eine ungünstige Blüte-zeit. Nur in Dalmatien läßt sich eine reichliche Lese erwarten. Die schon früher ziemlich geringen Aussichten bezüglich des Obstes haben sich durch häufigen Abfall der Fruchtansätze noch weiter verringert, nur die Kirschen-ernte wird ziemlich allgemein gelobt.

Laibach, 12. Juli. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 14 Wagen mit Getreide, 8 Wagen mit Heu und Stroh und 22 Wagen mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

	Wrt.	Wrt.		Wrt.	Wrt.
	fl. kr.	fl. kr.		fl. kr.	fl. kr.
Weizen pr. Sektolit.	8 12	8 63	Butter pr. Kilo	— 85	—
Korn	5 85	6 42	Eier pr. Stück	— 2	—
Gerste	4 39	5 62	Milch pr. Liter	— 8	—
Hafer	3 25	3 28	Rindfleisch pr. Kilo	— 64	—
Halbfrucht	—	6 73	Kalbsteisch	— 52	—
Heiden	6 1	5 90	Schweinefleisch	— 70	—
Hirse	6 34	5 77	Schöpfensfleisch	— 40	—
Kukuruz	5 60	5 54	Hühner pr. Stück	— 40	—
Erbäpfel 100 Kilo	—	—	Tauben	— 18	—
Linzen pr. Sektolit.	8	—	Heu 100 Kilo	1 78	—
Erbsen	8	—	Stroh	1 78	—
Fisolen	9	—	Holz, hartes, pr. Klafter	7	—
Rindschmalz Kilo	— 93	—	— weiches	4 50	—
Schweinschmalz	— 80	—	Wein, roth., 100 Lit.	— 24	—
Speck, frisch	— 60	—	— weißer	— 20	—
— geräuchert	— 72	—			

Verstorbene.

Den 12. Juli. Adolf Dejman, gew. Gastwirtssohn, 9 Tage, Glogengasse Nr. 7, Trismus.

Den 13. Juli. Maria Breclnits, Tischlersgattin, 49 J., Reichschulplatz Nr. 2, Caries.

Im Spital:

Den 10. Juli. Maria Mitz, Zinwohnerin, 69 J., Alters-schwäche. — Ferdinand Golob, Arbeitersohn, 13 Mon., ster-bend überbracht.

Lottoziehungen vom 12. Juli:

Wien:	56	86	28	63	52.
Graz:	74	41	5	3	70.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jahr	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 1000 m. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Windes	Niederschlag in Millimetern
12.	7 U. Mg.	737,38	+17,8	windstill	Nebel	
2	„ „	736,89	+27,6	SW. schwach	heiter	0,00
9	„ Ab.	738,15	+21,5	SW. schwach	heiter	
13.	7 U. Mg.	740,11	+19,0	windstill	heiter	
2	„ „	738,87	+28,9	W. mäßig	heiter	0,00
9	„ Ab.	739,29	+20,7	windstill	heiter	

Den 12. Morgennebel, erster warmer Sommertag, etwas bewölkt. Den 13. herrlicher, wolkenloser, heißer Tag. Das Tagesmittel der Wärme an beiden Tagen + 23,0° und + 23,9°, beziehungsweise um 4,3° und 4,9° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglitz.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme während der Krankheit unseres innigstgeliebten Vaters, beziehungsweise Bruders

Franz Reichsritter v. Gariboldi

dann für das so zahlreiche Gefeite beim Leichen-begängnis sowie für die vielen prachtvollen Kränze aus nah und fern sprechen ihren tiefgefühlten Dank aus

die trauernden Hinterbliebenen.

